



*S. Wautenberg, inv.*

*De Longueil, Sculp.*

Die  
Unte  
Frank  
Franz  
aufgab  
welche



Die ein und zwanzigste Erzählung.  
Ersatz für lange Leiden.

**U**nter den Hofdamen einer gewissen Königin von Frankreich, deren Namen aber die Schwester Franz des Ersten nicht für gut gefunden hat uns aufzubewahren, befand sich ein Frauenzimmer, welches von sehr vornehmer Geburt, eine nahe

46 Ein und zwanzigste Erzählung.

Verwandte der Königin selbst war, und Rolandine hieß. Zu der Klasse der funkelndsten Schönheiten am Hofe konnte man sie nun wohl eben nicht zählen; aber doch war sie nichts weniger als häßlich, und ihr einnehmendes Wesen, und das Sanfte in ihrem Charakter, machten sie zu einer wünschenswerthen Parthey. Zum Unglück für unser Landinchen, war die Königin ein wenig rachgierig. Die Geschichte hat uns nicht aufbehalten, worin es eigentlich der Vater der jungen Dame so erschrecklich mit Ihro Majestät verdorben hatte, aber es ist gewiß, daß sie ihm mit recht ächtem Weiber- und Königinhase zugehan war. Das wäre nun wohl eben so gar gefährlich nicht gewesen; denn er war ein reicher, unabhängiger und geiziger Herr, der froh war, wenn er nur seine Schätze fein rund beisammen behalten konnte, und darauf verstand er sich dann auch meisterlich.

Nun aber war das ein Unglück, daß das Mädchen das ganze Gewicht der königlichen Ungnade auf sich nehmen mußte, und allem bösen

Humor, und allen Neckereyen, nichts als unaussprechliche Gedult entgegen zu sehen hatte. Es hatten zwar schon verschiedene vornehme und reiche Cavaliers um ihre Hand angehalten, sie waren aber nicht einmal einer Antwort gewürdiget worden, sondern hatten vielmehr deutlich die Anlage zu etwas, welches man bey Hofe Ungnade nennt, in den Augen der Königin gelesen, und da es andere auch darinn gelesen hatten, ließ es sich keiner mehr in Sinn kommen, sich der rauhen Bitterung des königlichen Mißbehagens auszusetzen, und des Anhaltens war nun ein Ende. Unstreitig wäre nun wohl des Vaters Pflicht gewesen, auf eine anständige Parthie für seine Tochter zu denken, auch ist es wohl möglich, daß er daran gedacht haben mag; aber der entsetzliche Gedanke, daß er dann wohl nicht werde umhin können, einen oder wohl gar zween seiner Lieblingskassen ihres Innern zu berauben, stand immer wie ein Riese vor dem andern Gedanken, so daß von Jahr zu Jahr nichts daraus ward.

48 Ein und zwanzigste Erzählung.

Landinchen, wir müssen es nur gestehn, wäre verzweifelt gern verheyrathet gewesen. Nicht etwa, daß sie es ohne Hymens Dazwischenkunft durch, aus nicht hätte machen können, nein, aber sie schämte sich, noch nicht verheyrathet zu seyn, besonders da sie vor ihren Augen sehn mußte, wie die eben genannte Gottheit einem Hoffräulein nach dem andern mit seiner Fackel unter das Kinn leuchtete.

Was wollte sie aber thun? — Um sie anzuhalten wagte niemand mehr, und für sie schickte es sich doch auch nicht, sich selbst einen Mann anzuwerben, und wegen des damaligen Wetters bey Hofe wohl gar noch einen Korb zu erhalten. Sie ward zuletzt recht ärgerlich; stoh alle Lustbarkeiten, und liebte selbst den Puz nicht mehr. In der Einsamkeit theilte sie ihre Zeit zwischen Uebungen der Gottseligkeit und kleinen Frauenzimmer-Arbeiten.

So hatte sie sich nun fast bis zum dreyßigsten Jahr heran gebetet und geklöppelt, als ein Herr von vornehmer Geburt, der aber nur ein Bastard

war, bey Hofe erschien, und ein Auge auf unsere Heidin warf. Reich war er gar nicht; seine Figur zeichnete sich auch nicht am vortheilhaftesten aus; er hatte nichts das ihn empfahl als seine ehrliche Miene, und die meisten der Fräuleins bey Hofe würden wohl sehr schnippisch dazu gesehn haben, wenn er mit seinem Herzen und mit seiner Hand angestochen gekommen wäre. Der arme Edelmann war auch so allein und ohne alle fröhliche Aussichten in seiner Laufbahn stehn geblieben; er war unglücklich, und da er's Rolandinen auch ansah daß sie's nicht minder war, und das Sprüchwort gehört hatte, daß gleich und gleich sich gern gesellt, so beschloß er, sich an dieselbe zu machen.

Sie schütteten darauf wechselseitig ihre Klagen eins in des andern Busen aus, und daraus entstand nun natürlich eine Freundschaft, die auf den Grund ähnlicher Leiden gebaut war. Die andern Hoffräuleins, welche Landinchen seit so viel Jahren für einen kleinen Drachen von Eingezogenheit gehalten, und auch darauf oft in ihrer Ausgelassenheit gestichelt hatten, ärgerten

sich jetzt recht über sie und den kleinen Bastard; denn obgleich keine unter ihnen etwas auf ihn hielt, so gönnten sie doch Rolandinchen nicht, daß eine menschliche Kreatur Antheil an ihrem Schicksal nehmen sollte; kurz, es war eine recht böse Race von Hoffräuleins. Sie giengen sogar zur Hofmeisterin, und klatschten ihr ein langes und breites vor: daß das ein rechtes Skandal mit dem Bastard wäre; daß sie sich sündlich darüber ärgern müßten; sie sollte sie doch kommen lassen, und ihr tüchtig den Leviten lassen, und so schwärzten sie das arme Kind bey ihr an, als wenn sie weiß nicht was verbroschen hätte.

Nun ward dann Landinchen auch rechtschaffen von der alten Bonne ermahnt, und der gute Bastard ward noch ärmer gemahlt als er wirklich war, und auch um ein gutes häßlicher noch, und es ward ihr ans Herz gelegt, wie unschicklich eine solche hoffnungslose Verbindung seyn würde.

Unser Fräulein, welche bis jetzt nur gewohnt war, Vorwürfe wegen ihrer großen Ein-

gezogenheit zu erhalten, und sich fast nie die Mühe gegeben hatte darauf zu antworten, raffte jetzt ihre ganze Dialectik zusammen, um das alte Mütterlein, wo möglich, aus dem Sattel zu heben. Sie stellte ihr vor, daß man wohl wisse, wer Schuld daran sey, daß sie in ihren besten Jahren nie eine Wahl unter den angesehensten und für sie schicklichsten Partheyen habe treffen dürfen; daß man sie so ganz unverantwortlich habe sitzen lassen; daß man ihr jetzt auch nicht einmal den ehrbarsten Umgang mit einem vernünftigen und tugendhaften Mann gönnen wolle, in dessen anständigen und lehrreichen Gesellschaft sie nicht anders als gewinnen könne, und anders mehr.

Das gute Mütterchen, welchem Landinchen in der Seele lieb war, hätte fast weinen mögen. Sie sagte ihr: daß sie gar wohl wüßte, in welche unbehagliche Lage sie durch die Härte der Königin und durch den Geiz ihres Vaters versetzt worden wäre; daß sie sie aber demohngeachtet beschwöre, ihrer Reputation und der Mütterzungen wegen, mit dem Menschen sich ferner nicht

mehr abzugeben. Rolandine sagte, sie müßte es ihr wohl versprechen und ihrem Rath folgen; aber, fügte sie mit Thränen in den Augen hinzu: will man mir denn auf dieser Welt mit Gewalt auch bis auf den geringsten Trost rauben? —

Der Bastard kam zwar wie gewohnt, mußte aber die ganze traurige Mähr anhören, und ihr heilig versprechen, sie ihrer Reputation wegen, eine Zeitlang und bis auf bessere Zeiten nicht mehr zu besuchen. Nun mieden sie einander gänzlich, und ihr fiel das so unerträglich, daß sie wirklich anfang zu merken, sie müsse mehr als bloß Freundschaft für den Mann empfinden. Sie wollte das Ding zwar durch Beten, Fasten und Herumreisen zwingen; aber das Ding wollte sich weder wegbeten noch wegreisen lassen, und das Fasten half auch gar nichts.

Der Edelmann war völlig entschlossen, sie, koste es auch was es wolle, zu heyrathen. Er wandte sich an die Gouvernante; versuchte sie zu gewinnen, und es gelang ihm; schüttete seine Klagen in ihren Schooß aus, und sie versprach

ihm, eine Zusammenkunft oder etliche, zwischen ihm und dem Fräulein zu veranstalten. Eine anhaltende Migräne, unter deren Protection sie, bey dem Vorwand der Unerträglichkeit alles Geräusches, auf ihrem Zimmer ganz allein bleiben könnte, sollte ihnen dazu verhelfen. So gieng es nun auch richtig an, und eine Zeitlang so glücklich, daß sich die Leuten fast alle Tage sprechen konnten, welches ihnen auch überaus wohl that.

Eines Tages aber fragte die Königin, wie es denn mit der immer und ewigen Migräne stünde? Da antwortete man freylich, daß sie noch immer sehr anhaltend und heftig wäre; aber ein arglistiges Ding von Fräulein, das noch dazu Geist haben wollte, setzte hinzu: es dünke sie, daß die angenehmen Besuche des Bastards dasselbe doch wohl schon längst hätten lindern können. Die Königin, welche gewohnt war, alles für Sünde zu halten, was sie nicht selbst begieng, ergrimmete im Geist über die Rendezvous. Sie ließ Landinchen kommen, harangirte sie noch in vollem Zorn, und der Exodus

ihrer Strafpredigt bestand in einem ernstlichen Verbot, sich nie wieder zu erfreuen mit dem Menschen zu reden, und da war dann auch an kein Widersprechen zu gedenken. Zu gehorsamen aber hatte sie diesmal keine rechte Disposition. Sie besann sich, daß sie drey Tage in der Woche auf ihrem Zimmer zu fasten gewohnt war, und das Stündchen beschloß sie allemal richtig ihrem Liebhaber zu schenken. So sah' sie ihn dann nun eine Zeitlang ohne Kopfweh.

Das kam ihr, leider! aber auch bald aus. Ein Spion von einem Lakey hatte den Bastard sich introduciren gesehen, und schnell, wie die Schatten der Wolken über Gefilde, flog das Gerücht zur Königin. Die wollte nun, leicht kann man sich das vorstellen, aus der Haut fahren. Der Bastard erhielt den strengsten Befehl, sich nie wieder in der Gegend des Schlosses, wo die Fräuleins wohnten, blicken zu lassen, und es hätte gefährliche Folgen haben können, wenn er dem Befehl nicht auf das pünktlichste nachgekommen wäre. Jetzt gieng es wieder an ein Reisen, und man nahm zu Verklei-

dungen seine Zuflucht. Bald erschien er als Franziskaner, bald als Jakobiner, und der Himmel mag wissen in was für Gestalten mehr, in der Schloßkapelle. Rolandine und die Gouvernante, welche nun völlig auf ihrer Seite war, fanden so viel Salbung und eine so trostreiche Unterhaltung in den Reden des ehemaligen Geistlichen, daß sie keinmal aus der Kapelle blieben.

Bis dahin hatte der Edelmann dem Fräulein noch keinen förmlichen Heyrathsantrag gemacht, so aber mußte es heraus, und ward auch von Rolandinen angenommen, doch mit dem Vorbehalt, daß er seine Rechte als Gemahl nicht eher sollte gültig machen können, als bis ihr Vater entweder gestorben wäre, oder seine Einwilligung zur Heyrath gegeben hätte. Der Bastard mußte sich das nun einmal so gefallen lassen; sie wechselten Ringe mit einander, sie drückten einander etliche sentimentalische Küsse auf die Lippen, und nahmen Gott zum Zeugen ihrer Verbindung, und da die Königin von Navarra uns versichert, daß sie nie weiter giengen, so müssen wir es auch hübsch glauben.

Das Ding gieng so geheim zu, daß es doch noch einige Parthien wagten um sie anzuhalten; sie aber sagte: da sie so lange ledig geblieben wäre, wollte sie's auch ferner bleiben. Die Königin, der das hinterbracht wurde, machte große Augen, und wollte wissen, was die Ursache solcher Antworten sey. Gehorsam gegen Sie, Madame, sagte das Fräulein ziemlich schnippisch.

Der Bastard war unterdessen von einem Feldzug, den er mitgemacht hatte, zurückgekommen, durfte aber bey Leib und Leben das Fräulein nicht besuchen. Natürlich gieng's nun wieder zur Kapelle, und auf eine unaufhörliche Ordenskleider-Maskerade, die auch unter Hymens und Cupido's Schutz gar ordentlich von statten gieng, so daß Landinchen sich fast alle Tage vom Bastard Beichte hören ließ. Man verreisete nun aber auf ein Lustschloß, dessen Kapelle und Konfessional zu helle waren, als daß der Edelmann hätte wagen dürfen, da mit seinem Frock und falschen Bart angestiegen zu kommen. Also war's wieder aus. Aber das Bübchen, welches Mars mit der Göttin der Liebe soll erzeugt haben, schaffte abermals Rath.

Da langte eine vornehme Verwandte vom Bastard mit ihrem Sohn an. Die mußten bey Hofe logirt werden, und Amor wußte die Zimmer so auszutheilen, daß des jungen Prinzen Fenster ganz nahe dem Fenster der Rolandine gegenüber war, und er mit ihr hätte reden können. Der Bastard war schleunig durch seine Geliebte davon benachrichtiget, und dachte nur auf Mittel sich in des Prinzen Zimmer zu introduciren. Er sagte zu einem Bedienten: daß er wüßte, in des Prinzen Zimmer läge ein Buch auf dem Tisch, welches von den Rittern der runden Tafel handle; ob er ihm nicht erlauben wolle, während der Zeit, daß der Prinz an der Tafel wäre, darin zu lesen? — er könne ihn dann nur im Zimmer einschließen. Der Bediente glaubte, ihm als einem Verwandten dürste er das nicht abschlagen, und nun war er im Zimmer. Landinchen schluckte nur geschwind ein paar Löffel mit Suppe herunter, und dann gieng's mit einem großen Nähkäusen zum Fenster, wo sie ihre Herzen dann einander nach Wunsch aufschließen konnten, und es versteht sich von selbst, daß

die Ritter von der runden Tafel ganz und gar in keinem Betracht kamen.

Einmal aber war die Mutter des Prinzen in dem gleichen Zimmer, legte sich ans gleiche Fenster, erkundigte sich bey Rolandinen nach ihrem Befinden; fand auch das große Buch von den Rittern, und konnte sich nicht genug verwundern, wie man doch solche Absurditäten lesen möchte. Der schon erwähnte Bediente war gleich bereit, mit der Anekdote von des Bastards Anhänglichkeit an das dicke Buch, aufzuwarten. Die Dame, welche wohl zehnmal so fein als der Bediente war, merkte sogleich Unrath, und gab demselben Befehl, den Edelmann ein wenig zu bespioniren. Der hatte es dann auch bald heraus, und der Bastard mußte sich ein bittres Mercuriale von seiner Verwandtin gefallen lassen, nebst dem geschärfsten Befehl, auf keine Weise zu rezidiviren. Am Abend wiederfuhr Landinschen das Gleiche, mit dem ärgerlichen Anhang, man werde die Königin benachrichtigen, falls sie den tolln Handel nicht aufgeben wolle. Rolandine war so was zu gewohnt, um zu erschrecken.

Sie betheuerte, sie habe seit dem Verbot keine Sylbe mit dem Edelmann geredt, und das war nun freylich eine derbe Lüge, aber es war auch eine Nothlüge.

Der Bastard traute dem Dinge gar nicht. Er fand für gut herumzureisen, und mit seiner Geliebten zu correspondiren; denn wenn auch, dachte er, das Reisen gar viel Geld kostet, so Heyrathe ich ja zuletzt eine reiche Erbin.

Aber auch auf die Correspondenz harrete man bey Hofe, und pastete auf die Briefchen, als wenn sie Staatsgeheimnisse enthalten hätten. Die Königin von Navarra ist außerordentlich weitschweifig in Betreff dieser Correspondenz; allein wir wollen, um dem Leser nicht lange Weile zu machen, nur das Ende davon aufbehalten. Der Bastard hatte nemlich einen alten treuen Bedienten; den schickte er mit einem von seinen Hauptbriefen ins Schloß. Man nahm daselbst den Bedienten wahr, und hatte Verdacht es möchte wohl so ein Liebespostillon seyn; aber der schlaue Geselle, unter dem Vorwand sein Wasser abzuschiagen, zerriß während dieser Operation den

Brief in Stücken, und warf ihn hinter eine Thür, damit man im Viskitationsfalle nichts bey ihm finden möchte. Aber die Stücke wurden gefunden, und vom Beichtvater des Königs, welcher mehr als Beichte hören konnte, wieder zusammengesetzt, und von Wort zu Wort verlesen. Der Bediente wollte nichts gestehn, selbst bey Vorhaltung des Briefs nichts auf seinen Herrn kommen lassen; selbst nichts bekennen, als man ihn in einen Sack steckte und ins Wasser zu werfen drohte: so daß die Königin selbst seine Treue belohnen und ihn in ihre Dienste haben wollte; er verbat sich das aber. Nun war alles heraus. Die Königin schäumte für Wuth. Der Bastard hatte zwar den König auf der Jagd angetroffen, und es gewagt, ihm die Umstände bey dieser Sache recht rührend vorzustellen; hatte aber bald gemerkt, daß Ihro Majestät nicht gesonnen seyn, dieser Sache wegen unter dem Pantoffel seiner Gemahlin, der ihn doch manchmal außerordentlich drückte, hervorzuschlüpfen, und floh nach Deutschland. Die arme Rolandine ward in einem armseligen Equipage ihrem Vater zugeschickt,

der sie im Anfang gar ermorden wollte, sich aber doch endlich damit begnügte, sie in ein altes einsames Schloß sperren zu lassen, worinn sie die elendesten Tage verleben mußte. Endlich erhielt sie sogar (das Schicksal wollte die letzte Hand daran legen ihr Elend recht vollkommen auszumahlen) die sichere Nachricht, ihr sauberer Herr Gemahl seyen ihr in Deutschland ungetreu geworden, und suchten das Herz und die Hand einer reichen und schönen deutschen Wittwe wegzukapern. Auch das war nicht vermögend ihre Standhaftigkeit zu Boden zu werfen, sie schwur, ihm bis an seinen Tod getreu zu bleiben. — Da aber endlich unwidersprechliche Berichte einliefen, daß der Bastard während seiner Wittwenbelagerung den Weg alles Fleisches gegangen sey, versöhnte sie sich mit ihrem Vater, der sie nun nicht mehr umbringen wollte, und nahm von seiner Hand einen lebenswürdigen Gemahl an. Ihr Bruder machte ihr zwar ihrer Mittel wegen grausame Ehikane, denn es stand im Buch des Schicksals geschrieben, daß sie auf mancherley Art leiden sollte. Aber auch der

62    Ein und zwanzigste Erzählung.

fiarb, und noch lange lebte ſie reich, glücklich,  
zuſrieden, und angebetet von ihrem Gemahl.

Est male nunc; utinam in pejus fors omnia  
vertit!

Succedunt summis optima ſepe malis.



glücklich,  
emahl.  
ors omnia

is.